Dresdner Neueste Nachrichten

mit Handels- und Industrie-Zeitung

Bezugspreis: [illegible] Anzeigenpreise: Grundpreis: [illegible]

Verlag und Schriftleitung: Dresden N, Ferdinandstraße 4 • Postanschrift: Dresden N 1, Postfach • Fernruf: Ortsverkehr Sammelnummer 24601, Fernverkehr 27981 • Telegramme: Neueste Dresden • Postscheck: Dresden 2060

Nr. 294 — Dienstag, 15. Dezember 1942 — 50. Jahrgang

556 Frachter im Westatlantik binnen Jahresfrist versenkt

Ein Teilgeständnis aus USA.

Weitere Einschränkung der britischen Nahrungsmitteleinfuhren um 15 Prozent

□ **Stockholm.** Die Tonnagenot beschäftigt nach wie vor die Gegner der Dreierpaktmächte am stärksten, zumal täglich neue hemmende Auswirkungen des unerbittlichen deutschen U-Boot-Krieges sichtbar werden. So sah sich der britische Landwirtschaftsminister Hudson am Montag zu der Erklärung genötigt, daß angesichts des Tonnagemangels weitere drastische Einschränkungen des britischen Imports vorgenommen werden müßten.

Der Minister bezeichnete eine Verminderung der Einfuhr um weitere 15 v. H. als unvermeidlich. Die Nahrungsmittel, die infolgedessen nicht mehr eingeführt werden könnten, müßten in Zukunft von der britischen Landwirtschaft selbst erzeugt werden. Das heißt also, die englische Bevölkerung wird in diesem Winter, in dem es keine Weihnachtssonderzuteilungen gibt, den Riemen noch enger schnallen müssen, denn die Jahrhunderte hindurch vernachlässigte britische Landwirtschaft kann nicht über Nacht den bedeutend erhöhten Anforderungen nachkommen.

Die Tonnagelage der sogenannten Alliierten wird auch in einer für das von der Wahrheit abgeschnittene USA.-Volk besorgniserregenden Weise offenbar durch eine Liste der USA.-Nachrichtenagentur Associated Preß, die natürlich längst nicht die ganze Wahrheit enthält. Immerhin wird darin zugegeben, daß die Achsen-U-Boote in ihrem Hauptjagdgebiet im Westatlantik, zwischen Südamerika und Westafrika, in dem einen Jahr seit der Pearl-Harbour-Niederlage 556 alliierte oder den Alliierten dienstbare Handelsschiffe versenkt hätten. Fast 6000 Passagiere und Besatzungsmitglieder befanden sich laut Associated Preß auf diesen Schiffen, von denen 1740 tot sind. Die anderen werden vermißt. Von den 556 versenkten Schiffen wurden 192 auf der Höhe der Vereinigten Staaten, 50 auf der Höhe Kanadas, 175 im Karibischen Meer, 46 im Golf von Mexiko und 93 auf der Höhe von Südamerika versenkt.

Die Schiffsverluste im Ostatlantik, vor der Küste Nord-, West- und Südafrikas, im Nordatlantik, im Eismeer und im Mittelmeer werden verschwiegen, weil dann die Gesamtziffer wohl allzu erschreckend auf die Gefolgschaft im anglo-amerikanischen Lager wirken würde. Aber 556 Schiffe nur im Westatlantik in zwölf Monaten versenkt, das dürfte schon genügen, um manchem Ahnungslosen auf der Feindseite die Augen über die U-Boot-Gefahr zu öffnen. Zu diesem Zweck dürfte auch Associated Preß die Veröffentlichung dieser lückenhaften Liste erlaubt worden sein.

Eisenhowers „große Depressionen"

Br. Berlin. Die englisch-nordamerikanischen Berichte aus Nordafrika, vor allem aus Tunesien, beschäftigen sich seit einigen Tagen fast ausschließlich mit dem Wetter. Der Herbst dieses Jahres wird als abnorm regenreich bezeichnet, da die großen atlantischen Depressionen diesmal einen bedeutend südlicheren Kurs eingeschlagen hätten als gewöhnlich. Alle Flugplätze seien überschwemmt. Diesem unzeitgemäßen Verhalten der „großen Depressionen", so wird erklärt, sei in erster Linie die Verzögerung des Vormarsches in Tunesien zuzuschreiben. „Wir brauchen einen schnellen Sieg", hieß es im englischen Nachrichtendienst, „aber trotzdem ist und bleibt die Lage in Tunis eine Frage der Zeit".

Wie groß die Enttäuschung in USA. ist, geht auch daraus hervor, daß Kriegsminister Stimson selbst das Wort ergreifen mußte, um die „wirkliche" Situation zu schildern und zur Geduld zu mahnen. Die USA.-Blätter beschäftigen sich mit dieser Stimson-Erklärung sehr ausführlich. „New York Times" weisen darauf hin, daß für die USA. an einen leichten Sieg nicht mehr zu denken sei.

Demobilisierte suchen Arbeit

[illegible] steigen drei junge Franzosen ein. Nur einer trägt die Uniform der französischen Marine, aber alle gehörten ihr bis vor wenigen Tagen an. Sie kommen aus Toulon. Temperamentvoll erzählen sie, daß ihre Einheiten im Begriff waren, in See zu gehen, als die Konsequenz aus den Ehrenwortbrüchen ihrer Offiziere gezogen wurde. Jetzt sind sie demobilisiert. Der Matrose macht eine vielsagende Geste der Resignation. Man sieht diese Geste überall in Paris, ob man nun nach dem Grund fragt, warum der Schwarze Markt sich auf Kosten der schaffenden Bevölkerung ausbreitet, oder ob man nur wissen will, warum die Bahnsteige so schmal sind, daß man dauernd in Gefahr ist, von den Menschenströmen auf die Gleise gestoßen zu werden. „Riz Organisation allemande", erläutert der auf seine Sprachkenntnisse stolze Pariser. Und dann deutet er auf zwei vorüberfahrende Wagen der elektrischen Bahn. Sie sind zweistöckig und machen einen besonders soliden Eindruck. „Prima Material — Reparationen — heute wieder Armee allemande."

Doch nun ziehen die Demobilisierten wieder die Aufmerksamkeit auf sich. Irgend jemand möchte wissen, was sie jetzt zu tun gedenken. Arbeit suchen. In einer plötzlichen Gedankenverbindung sieht man das Plakat vor sich, das an allen Straßenecken in Paris hängt. Ein französischer Arbeiter mit dem kurzlockigen dunklen Haar [illegible] steht an seinem Arbeitsplatz. „Ich arbeite in Deutschland — für meine Familie, für Frankreich", lautet der Text. Vielleicht werden es bald auch die drei Demobilisierten tun?

So mag es der Zufall wollen, daß sie nach ein paar Wochen, statt für Großbritannien oder Nordamerika durch die Todeszonen zu fahren, sonntags in einer deutschen Stadt spazieren gehen. Gibt es eine bessere Illustration der Lage, in der sich Frankreich befindet? Die Männer von einst, die den Krieg gewollt und erklärt haben, und die Männer von gestern, die auf den Schlachtfeldern die Unterlegenen blieben, streben nach dem Scheitern ihres Doppelspieles an die Peripherie. Sie versuchen, die französische Jugend mitzuschleppen und für ihre egoistischen Ziele aufzuopfern. Die drei Matrosen aber verstehen nichts von der „Sache" ihrer verräterischen Offiziere. Und den Unterschied zwischen dem „freien" Frankreich de Gaulles mit der Regierung Downing Street Nr. 10 und dem „kämpfenden" Frankreich Darlans mit der Hauptstadt im Hauptquartier Eisenhowers zu begreifen, das geht begreiflicherweise über ihren Horizont.

Sie suchen also Arbeit. Und letzlich wird das wahre Frankreich wohl dort sein, wo sie sich gegenwärtig aufhalten, nämlich in Paris oder sonstwo zwischen Pyrenäen und belgischer Grenze.

Ägypten wehrt sich gegen britische Bevormundung

Eine Erklärung des Gesandten in London — Opposition vom Senatsbüro ausgeschlossen

Mk. Ankara (Eig. Dienst). Vor kurzem erst war in der anläßlich der Parlamentseröffnung verlesenen Thronrede König Farouks die ägyptische Forderung, außerhalb des Krieges zu bleiben, erneut zum Ausdruck gekommen. Nunmehr hat sich Kairo mit Nachdruck gegen die Londoner Absichten aufgelehnt, die ägyptische Politik vollends vom Foreign Office bestimmen zu lassen. Der ägyptische Botschafter in London, Hassan Raschad Pascha, wandte sich in scharfen Worten gegen die bevormundende Politik Englands, die den Neutralitätskurs Ägyptens stets hintertrieben habe. Er verlangte für sein Land völlig unabhängige Staatsführung in engster Zusammenarbeit mit den übrigen nahöstlichen Staaten.

Diese Erklärung, die von allen ägyptischen Zeitungen im Wortlaut gebracht wurde, hat starke Beachtung gefunden. Man empfindet es als geradezu sensationell, daß Ägypten zum Zeitpunkt schwerwiegender militärischer Entscheidungen auf seiten der sogenannten Alliierten den Mut aufbringt, seine Forderungen unmittelbar an die Adresse London zu richten. Stärksten Widerhall hat auch die von Hassan Raschad vertretene Auffassung ausgelöst, daß Ägypten berechtigte Ansprüche in bezug auf die Oberherrschaft über Äthiopien und den Sudan stellen könne. Die von der britischen Agitation behauptete „völlige Uebereinstimmung zwischen den außenpolitischen Zielen Kairos und Londons" steht also mit der Wirklichkeit nicht in Einklang. Doch wäre es falsch, aus diesen ägyptisch-britischen Meinungsverschiedenheiten weitgehende Folgerungen abzuleiten.

Im Rahmen der scharfen Bekämpfung der Opposition durch den ägyptischen Ministerpräsidenten Nahas Pascha wurde bei der Wahl des Senatsbüros die in allen Demokratien übliche Berücksichtigung der Opposition im Senatspräsidium nach einer stürmischen Sitzung abgelehnt. Der Senat hatte einen Vizepräsidenten, vier Geschäftsführer und zwei Beisitzer des Präsidiums zu wählen, doch hatte die Regierung hierfür lediglich Mitglieder der Wafd-Partei und nur einen Unabhängigen vorgeschlagen. Namens der liberalen Opposition protestierte Hussein Heikal dagegen.

Demonstration oder Trostgeschenk?

△ **Stockholm** (Eig. Dienst). Das britische Außenministerium und der de-Gaulle-Ausschuß haben ein Abkommen getroffen, demzufolge Madagaskar einem Gouverneur unterstellt werden soll, der von dem de-Gaulle-Ausschuß ernannt wird. Der Zeitpunkt des Abschlusses dieses Uebereinkommens legt den Verdacht nahe, daß ihm der Charakter einer Demonstration zugunsten des Schützlings der Downing Street, de Gaulle, und gegen die nordamerikanische Zusammenarbeit mit Darlan zukommt. Es kann aber auch sein, daß London, nachdem es nicht gelungen ist, Darlans Stellung zu erschüttern, sich von de Gaulle trösten will und mit dem Trostgeschenk der Einsetzung eines Gaullisten-Gouverneurs auf Madagaskar abfindet.

Zur Darlan-Affäre liegen zwei weitere Tatsachen vor, die die Angelegenheit noch mehr verwirren. Die britische Regierung hat nämlich beschlossen, in Algier ihr Generalkonsulat wieder zu eröffnen und die Konsulate in Casablanca und Rabat neu zu besetzen. Ferner hat jetzt der Rundfunk von Dakar behauptet, daß die starke Meinungsverschiedenheit zwischen Darlan und der britischen Regierung ausgeglichen sei. In London dagegen unterstreicht man laut Meldung des Londoner Korrespondenten von „Stockholms Tidningen" energisch, daß die britische Regierung Darlan nicht anerkannt habe.

Die Darlan-Behörden, Französisch-Nordafrikas haben durch den Rundfunk alle arabischen Offiziere, Unteroffiziere und Hilfspolizisten der Wüstenpolizei und Sicherheitstruppen in der Sahara aufgefordert, sich so rasch wie möglich zu stellen. Derartige Aufforderungen sind früher nur im Falle höchster Gefahr ergangen, z. B. als Rommel in Krim die Stadt Bir Hacheim bedrohte. Der 60jährige Scheich von Marrakesch, Hadsch Tami el Glaoui, hat sich unter den Schutz seiner Bergstämme in den Hohen Atlas zurückgezogen. Glaoui äußerte, daß er niemals ein nordamerikanisches Protektorat über Marokko anerkennen werde. Der Gouverneur von Französisch-Westafrika, Carde, gab in einem Telegramm an Vichy seinen Uebertritt auf die Seite der sogenannten Alliierten bekannt.

Westwall an der Wasserkante

An unserer Wacht im Westen sind alle Wehrmachtteile und alle Waffengattungen beteiligt. Die Aufgabe lautet, jeden Vorstoß des Gegners nach dem europäischen Festlande unmöglich zu machen, und zwar mit Streitkräften, die wesentlich geringer sind als die des Feindes, solange unsere Armeen in anderen Räumen eingesetzt sind. Außerdem muß die Bewegungsfreiheit unserer eigenen Schiffahrt garantiert werden. Der Westwall an der Wasserkante muß also sowohl ein unüberwindliches Hindernis für feindliche Angriffe wie zugleich die sichere Basis für unsere eigenen maritimen Aktionen sein. Die Hauptaufgabe liegt naturgemäß in den Händen der Kriegsmarine und der Küstenartillerie. Die Mitwirkung ausreichender infanteristischer Kräfte gibt den Befestigungsanlagen den notwendigen Schutz gegen mögliche Landungen, und die Luftwaffe ergänzt die Abwehr.

Es ist ganz klar, daß bei einer Küstenlänge von Tausenden von Kilometern der Gegner bei Nacht und Nebel irgendwo einmal unbemerkt landen kann. Aber er kommt dann nicht weit. In einem solchen Falle geht das Kommando der gesamten Abwehrmaßnahmen auf den Befehlshaber derjenigen Division über, in deren Bereich sich ein solcher Vorgang abspielt. Er hat für verhältnismäßig kurze Küstenstrecken überall die notwendige Zahl von Truppen zur Verfügung, um in größter Schnelligkeit starke Kräfte an jeden beliebigen Punkt zu werfen. Bisher ist es jedoch überhaupt noch nicht notwendig geworden, die Reserven an die Küste zu ziehen. Die erste, starke und wachsame Sicherungslinie liegt bereits draußen auf See, Vorpostenboote und Hafenschutzboote, Minenräumboote und Sperrbrecher, Geleitfahrzeuge und U-Boot-Jäger bilden sie. Zumeist ganz auf sich selbst gestellt, in ständiger Gefahr, von schnellen, überlegenen Gegnern überrascht zu werden, jedes Fahrzeug bei seiner eisernen, nüchternen Pflichterfüllung im Grunde genommen doch ein auf wilder Abenteurerfahrt begriffenes Wikingerschiff — so versehen diese unscheinbaren Einheiten ihren „Dienst", und von ihnen hängt nichts Geringeres als die Sicherheit des Kontinents und die Freiheit unserer Schiffahrt ab. [illegible] Küsten offengehalten. Auch wenn man ihn nur nachts befahren kann, wo die gegnerische Luftwaffe wenig auszurichten vermag.

Riesengeschütze

Die Küstenverteidigung, soweit sie sich zu Lande abspielt, umfaßt von den Handfeuerwaffen bis zu den allergrößten Kanonen jedes nur denkbare Geschütz und Kaliber. Die imposantesten und zugleich wirkungsvollsten Waffen sind selbstverständlich die ganz schweren Küstenbatterien, die dazu bestimmt sind, die Annäherung feindlicher Schlachtschiffe schon auf sehr große Entfernungen hin zu verhindern und Landziele in England zu bekämpfen. Die Aufstellung solcher Riesengeschütze hat militärisch natürlich nur dort Sinn, wo eine wirkliche Sperrwirkung erreicht werden kann, also vornehmlich an der engsten Stelle des Kanals. Der Standort solcher großen Anlagen läßt sich nicht verheimlichen, und der Engländer kann ihn auch ruhig wissen, denn diese Riesengeschütze sind in unzerstörbare Betonbunker eingebaut und außerdem mit so vielen Sicherungsanlagen umgeben, daß sie gegen jeden Angriff weitgehend unempfindlich sind.

Man muß über steile Leitern tief hinunter in die betonierten Fundamente klettern und dann wieder hoch hinauf in den eigentlichen Geschützstand, wenn man einen Begriff von den Ausmaßen der Behausung eines einzigen solchen Kanonenrohres gewinnen will. Sieht man dann oben zwischen den stählernen Panzerplatten unter den meterdicken Betondecken, so glaubt man, eher in einer Maschinenhalle als in einem Geschützstand zu sein.

Mit den Schüssen geht man sparsam um. Die Erschütterung und die Beanspruchung der gezogenen Läufe ist so gewaltig, daß ein solches Rohr nur eine begrenzte Zahl von Schüssen aushält. Innerhalb des Geschützstandes spürt man beim Abfeuern einer solchen Kanone verhältnismäßig noch am wenigsten von dem ungeheuren Luftdruck, der sich mit dem 50 Meter langen Feuerstrahl draußen vor der Mündung des Rohres entwickelt. Wenn die Batterie schießt, hört man es die ganze Küste hinauf bis Ostende und weit nach Süden hinunter. Wenige Schüsse genügen meistens, um den jeweils angestrebten Zweck zu erreichen.

Einer solchen feuerspeienden Festung wie den großen Batterien kann der Feind weder mit Artillerie noch mit Fliegerbomben viel anhaben. Wenn er sie zum Schweigen bringen möchte, müßte er schon an Land kommen und in die Bunker selbst eindringen. Das wird ihm aber durch die „Rundumverteidigung" unmöglich gemacht. Die artilleristische und infanteristische Sicherung solcher wichtiger Anlagen ist weitgehend ausgebaut. Fast alle Batterien der mittleren und kleineren Artillerie sind vollständig drehbar, so daß sie rückwärts liegende Ziele im Land ebenso beschießen können wie die Ziele draußen auf der See.

U-Boote im Bunker

Wenn ein Unterseeboot auf dem Ozean von einem Flieger angegriffen wird, dann geht es „in den Keller". Die Tauchtiefe, die schon im vorigen Krieg ausreichte, ist inzwischen beträchtlich größer geworden, so daß auch bei klarstem und stillstem Wasser der Schatten des Bootes in der Tiefe nicht mehr zu sehen ist. Für die 30 bis 40 Seemeilen Fahrt durch die gefährlichen Küstengewässer bekommt jedes U-Boot bei Ein- und Ausreise ein sicheres Geleit. Im Hafen aber wurden durch die Organisation Todt für die U-Boote Unterstände gebaut, [illegible] auf diese mächtigen Mähne gestellt, ohne Schaden anzurichten. Im Innern bergen sie eine Reihe Abteilungen, in denen die U-Boote wie in einem Dock repariert und für die neue Fahrt ausgerüstet werden.

Auch die U-Boot-Besatzung wohnt zu Bunkern. Unter dicken Betondecken sind zahllose Räume (beinahe wie im Schlafwagen) mit fließendem Wasser, starker Ventilation, guter Beleuchtung und allen sonstigen Bequemlichkeiten eingerichtet. Abends sitzen wir mit einem Kommandanten, der das Ritterkreuz trägt, und seinen Offizieren bei Tisch. Sie sind felsenfest davon überzeugt, daß das U-Boot die Waffe ist, die den Sieg auf unsere Seite bringen wird. Sie wissen, daß die Nation von ihnen vielleicht noch mehr als von den Leistungen anderer Waffengattungen spricht, aber sie sind doch noch nicht recht einverstanden mit dem Bild, das man sich von ihnen macht. Es ist vielleicht zu viel von den Erfolgen und zu wenig von den unerhörten Leistungen und Opfern die Rede, die der U-Boot-Krieg erfordert. Der U-Boot-Krieg ist kein frisch-fröhlicher Siegeslauf. Einer faßt den Gedanken der U-Boot-Männer in den Satz: „Wir möchten gern den Aeschylus des U-Boot-Krieges sehen." Dann wird solches Nachsinnen von dem Gedanken an das leuchtende Ziel des Kampfes verdrängt.

Dr. W. Thum

Hintergründe der englischen Kulturideologie

Eine bemerkenswerte Untersuchung deutscher Wissenschafter

Jedem Volk ist ein geistig-seelisches Gefüge eigen, das sich in bestimmten Denkvorgängen und in einer bestimmten Gefühlswelt zu erkennen gibt und bei großen politischen Gebilden die machtpolitische Herrschaft ideell untermauert und ausbaut. Die deutsche Geisteswissenschaft hat es nun unternommen, die geistigen und seelischen Symptome des britischen Empires an Hand englischer Quellen zu erforschen. Das Ergebnis dieser Arbeit wurde jetzt in dem von Professor C. A. Weber-Tübingen herausgegebenen Buch „Die englische Kulturideologie" (Kohlhammer Verlag Stuttgart) veröffentlicht. In gründlichen Einzeluntersuchungen deutscher Englandwissenschaftler werden darin Englands Kirche und Glauben, der soziale Puritanismus, Religion und Politik in England, die nationalreligiöse Idee Englands im gegenwärtigen Kriege und die politische Redekunst Englands im 20. Jahrhundert behandelt.

Was an der Inhaltsübersicht dieses Buches sogleich auffällt, ist ein Kreisen um den Begriff Religion. In der Tat hat kein anderes Volk Politik und Kultur, Kunst und Wissenschaft mit einer solchen Tarnschicht von religiösem Formalismus und Pathos überzogen, wie das englische. Von religiösen Werten ausgehend, aber alle echten religiösen Werte aushöhlend, wurden die Begriffe Freiheit (freedom), Demokratie (democracy), Zusammenarbeit (cooperation), Herrschaft des Rechts (rul of law) auf den Generalnenner christliche Kultur (christian civilization) gebracht und aller Welt als allgemeingültig und allgemeinverbindlich vorgestellt, während die Feinde Englands mit den Gegenwerten Heidentum, Sklaverei, Diktatur, Polizeiherrschaft, Krieg und Barbarei bedacht wurden. Gut herausgearbeitet ist die Tatsache, daß bei der Bildung dieses Anspruchs auf Allgemeingültigkeit der englischen Kulturideologie der jüdische Einfluß eine ausgebeutete Rolle spielte. Ueberzeugend wird nachgewiesen, daß jede politische Willensbetätigung in England ohne vorherige Betätigung im religiösen Zirkeln oder ohne entsprechende Erziehung überhaupt nicht denkbar ist. Da aber alle englische Religiosität bei der Beliebtheit und Verbreitung der Bibel und insbesondere des Alten Testaments in enger Anlehnung an den jüdischen Auserwählungsgedanken verläuft, kann der englische Politiker gar nicht anders als innenpolitisch plutokratisch und außenpolitisch imperialistisch denken. So erklärte Churchill am 1. September 1939: „Es handelt sich nicht um einen Kampf für Danzig oder für Polen. Wir kämpfen zur Errettung der ganzen Welt." Und Halifax setzte am 20. Januar 1940 die englische Sache mit der Sache der ganzen Menschheit gleich.

Dieser Erwählungsgedanke, der sich seit dem 16. Jahrhundert durchzusetzen begann, wird durch besondere Lehren und Einrichtungen gepflegt und gefördert. So sind nach dem Glauben der Organisation British Israel (auf deren Ehrenliste die Namen von Mitgliedern des königlichen Hauses, des Adels, der hohen Geistlichkeit, von Generalen und Admiralen stehen) die Engländer deswegen das auserwählte Volk, weil sie blutmäßig die Nachkommen der verlorenen zehn Stämme Israels sind, eine These, die mit raffinierten, pseudowissenschaftlichen Mitteln in vielen Schriften und Aufsätzen „bewiesen" wurde. „Das verheißene Millennium kann nach dem Glauben dieser Bewegung nur durch die totale Expansion des Empires erreicht werden. Dann werden alle noch bestehenden Reiche in das englische Weltreich aufgegangen sein. Die Menschheit ist dann aber zu einer Herde unter einem Hirten geworden. Das Hirtenamt wird im Namen Gottes von Israel, das heißt England, ausgeübt. An der Spitze dieses allumfassenden Weltreiches, dem ersten wahren Weltreich, steht dann der englische König aus dem Stamm Davids."

Alle Kirchen Englands sehen in dem universalen religiösen Sendungswillen des Weltchristentums und dem universalen politischen Machtwillen des englischen Weltimperialismus eine Einheit. Das Endziel ist das universale englischsprechende Gottesreich. Alle anderen Nationen haben sich dieser Weltordnung, die einer unorganischen Völkervermassung zum Zwecke der Weltherrschaft einiger weniger gleichkommt, zu fügen. Diese Mission Englands wurde unablässig unterstützt von der britischen Agitation. Da der wahre Kern der erstrebten Christokratie durch eine Anglokratie die gleichmachende Einschätzung alles dessen ist, was Menschenantlitz trägt, ergeben sich aufschlußreiche Parallelen zwischen dem religiösen Imperialismus und Universalismus Englands und dem bolschewistischen Imperialismus Moskaus, deren gemeinsame Wurzel das Alte Testament, das Judentum ist.

Der Verlauf des Krieges hat freilich diese ganze Ideologie in eine schwierige Lage geb[illegible] ist sie doch auf einer Erfolgspolitik aufgeba[illegible] gesichert